ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

25. Jahrgang No 48 | Münster, Sask., Donnerstag, den 3. Januar 1929. | Fortlaufende No. 1296

Welt=Rundschau.

Räumungs= und Reparationsfrage

Wie es scheint, wird die Tagung der Sachverständigen, die über die Revision des Dawes-Planes beraten sollen, noch im Monate Januar in Paris zusammentreten. Daselbst wird auch über die Räumung des Rheinlandes beraten werden. Großartiges wird dabei wohl nicht herauskommen. Denn Frankreich, die an beiden Problemen am meisten beteiligte Nation, macht wohl hie und da eine Geste, als sei es zu irgendeiner gerechten und vernünftigen Lösung bereit, versagt aber regelmäßig, wenn es zu einem praktischen Abschluß kommen soll. Und England, das sich um jeden Preis — so lange Deutschland ihn bezahlen muß — die Freundschaft Frankreichs bewahren will, hat am Ende immer wieder dieselbe Ansicht wie Frankreich. Um eine gerechte Lösung dieser Fragen handelt es sich überhaupt nicht. Es handelt sich bloß darum, wie viel aus Deutschland herausgepreßt werden kann, ohne daß es zusammenbricht oder sich der Verzweiflung in die Arme wirft. Den Zusammenbruch Deutschlands wollen seine Quäler nicht; denn das wäre das Ende aller Zahlungen. Und die Verzweiflung Deutschlands wollen sie auch nicht. Denn da wären nicht nur alle Zahlungen zu Ende, sondern es würde noch dazu das Gespenst einer europäischen Revolution erscheinen? Die Sachverständigen werden sich also — abgesehen von den deutschen Teilnehmern — in Paris nicht mit der Frage beschäftigen, bis zu welchem Grade die Bürde Deutschlands erleichtert werden müsse, damit dieses sich wieder erholen könne, sondern mit der Frage: wie viel kann und wie viel wird Deutschland ertragen? Dabei werden sie in Betracht ziehen, daß Deutschland in einem vierjährigen Kriege gegen den größten Teil der Welt eine Unmasse von Geduld und Ausdauer gelernt hat und seit dem Kriege auf einer zehnjährigen Folterbank in der Geduld nahezu vollkommen geworden ist.

Da bei den fälschlich so genannten Reparationen die Gerechtigkeit absolut keine Rolle spielt, so kann man es wohl verstehen, daß Frankreich davon so wenig als möglich preisgeben will. Frankreich hat selbst eine ungeheure Schuldenlast auf seinem Rücken. Es hat eine Schuld von ungefähr 7 Milliarden Dollars, wovon mehr als 6 Milliarden politische Schulden sind. Das meiste davon schuldet es den Ver. Staaten, einen großen Teil England. Die Ver. Staaten haben die französische Schuld bereits auf ein Minimum herabgesetzt, aber Frankreich sträubt sich mit Händen und Füßen gegen die Bezahlung des noch übrig gebliebenen Restes, und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird Amerika zuletzt diesen Rest zu den bereits nachgelassenen Summen schreiben müssen.

Wie soll denn aber auch Frankreich Schulden bezahlen können? Es muß jährlich Riesensummen für seine Armee und Rüstungen aufbringen. Das verlangt unbedingt der Patriotismus — und die Furcht, die einem bösen Gewissen entspringt.

Frankreich hat aber nicht bloß Gläubiger, sondern auch Schuldner. Aber die Aussicht, diese Gelder einzutreiben, sind von derselben Art, wie die Aussicht Amerikas, sein Geld von Frankreich zu bekommen, vielleicht noch schlimmer. Da sind vor allem die Milliarden, welche die Franzosen seinerzeit den Russen geliehen haben, um sich zum Kriege gegen Deutschland rüsten zu können. Die bolschewistische Regierung weigert sich, diese der Zarenregierung geliehenen Gelder zurückzubezahlen. Dann hat Frankreich während des Krieges mehreren kleineren Ländern Geld geliehen, da diesen sonst der Atem ausgegangen wäre. Unter diesen war auch Italien.

Noch mehr aber lieh es nach dem Kriege seinen Bundesgenossen, die im Osten den eisernen Gürtel um Deutschland und Oesterreich schließen, also Polen, Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien. Diese müssen große Heere unterhalten u., wie Frankreich selbst, bis auf die Zähne bewaffnet sein. Da all dies nicht zu ihrem eigenen Nutzen, sondern zum Nutzen Frankreichs geschieht, so wird wohl wenig von diesem Gelde nach der Quelle seines Ursprungs zurückfließen.

Man kann sich also leicht einbilden, mit welcher Sehnsucht Frankreich die Termine erwartet, an denen die deutschen Reparationszahlungen fällig werden, und mit welcher Schnelligkeit dieselben in seinem bodenlosen Finanzsacke verschwinden müssen. Sollten nun diese Zahlungen aufhören oder stark vermindert werden, so wäre sicherlich Holland, oder vielmehr Frankreich, in Not. Man darf sich also nicht zu sehr verwundern, wenn Frankreich bei der bevorstehenden Konferenz in Paris sich nicht sehr nachgiebig zeigen wird.

Nicht viel besser wird es mit der Räumungsfrage stehen. Da handelt es sich nicht bloß um das ergabene und patriotische Gefühl, eine große Armee im Besitze feindlichen Landes zu wissen; nicht bloß um die Genugtuung, die so süße Rache gegen den Erbfeind bis auf die Hefe ausfosten zu können: es ist das auch eine finanzielle Frage. Solange Frankreich das Rheinland besetzt hält, muß Deutschland für alle Kosten eines Heeres von über 65 000 Mann aufkommen. Diese Kosten gehen in die vielen Millionen, und sobald diese Besatzung das Rheinland verläßt, wird sie das Budget ihres eigenen Landes belasten.

Alles in allem genommen, wird es in Deutschland wenige Optimisten geben, die sich von der Pariser Konferenz etwas Nennenswertes versprechen.

* * *

Ehescheidungen

Vielweiberei ist bekanntlich bei den Mohammedanern gesetzlich erlaubt, und die Sitte der Vielweiberei herrscht bei vielen wilden Stämmen in Afrika, Asien und Australien. Bei den Völkern, die einst durch das Christentum zivilisiert wurden, wurde Gottes Gesetz zur unumstößlichen Richtschnur der Menschen. Nach den Lehren des Christentums ist die Ehe eines Mannes mit einem Weibe ein Sakrament, ein heiliger und von Gott gesegneter Vertrag, der zu Lebzeiten der beiden Gatten unzertrennlich, unauflöslich ist. Hinsichtlich des Ehebandes gilt Christi Wort, das keine Ausnahme zuläßt: „Was Gott verbunden hat, das soll

(Fortsetzung auf S. 4.)

Der Hafenverkehr von Montreal

Während der Schiffahrtssaison von 1928 hat der Hafen von Montreal im Versenden von Getreide einen neuen Rekord erreicht. In die Speicher wurden 215.309.536 Buschel eingeliefert und 210.623.547 Buschel wurden versandt. In dieser Zeit wurden im Hafen 1607 Schiffe mit 5.492.972 Registertonnen gedockt, gegen 1231 Schiffe mit 4.252.000 Registertonnen im Jahre 1927. Der Wert des aus diesem Hafen abgegangenen Getreides wird auf über 250 Millionen Dollar geschätzt, während der Gesamthandel, der durch den Hafen geht, auf etwa eine Milliarde Dollar zu bewerten ist. Noch vor 60 Jahren dockten im Hafen von Montreal kaum 200.000 Tonnen. Heute ist Montreal ein Welthafen und der größte Hafen von Canada, mit einer Wasserfront von 16 Meilen auf beiden Seiten des St. Lorenz Stromes. Der Hafen untersteht der Hafen Kommission, die von der kanadischen Regierung ernannt wird. Hundert Ozeandampfer können gleichzeitig aufliegen, und 69 Meilen elektrische Bahnlinien bilden den Hauptbestandteil der Hafenausstattung.

Wie Moden entstehen können

Wenn man von Moden hört, denkt man meist unwillkürlich an die Frauen und all die Spielereien, die sie mit ihren eigenen Personen und besonders mit ihrer Kleidung, sowohl deren Ueberfluß als auch deren Mangel, treiben und getrieben haben. Wenn die Kleidermode die rechten Eigenschaften hat, ist sie keineswegs zu tadeln; sie mag aber auch, wie die tausendjährige Geschichte des Menschengeschlechtes beweist, leicht ausarten, wenn an die Stelle der rechten verkehrte Eigenschaften treten. Um nur einige dieser Eigenschaften namhaft zu machen: die Kleider müssen praktisch und sittsam sein, d. h. dem Zwecke der Kleidung entsprechen. Welcher von diesen zwei Punkten der wichtigere ist, mag hart zu entscheiden sein. Es wird wohl am besten sein, sie als gleich wichtig an die Spitze der guten Eigenschaften zu stellen. Zwar gab Gott der Herr im Paradiese nach dem Sündenfalle, unseren Stammeltern die erste Kleidung zum Schutze der Sittsamkeit. Aber jedenfalls folgte die Notwendigkeit der zweiten Eigenschaft alsbald nach, da die Kleidung dem Menschen außerhalb des Paradieses nicht an seiner Arbeit hinderlich sein durfte und ihn gegen die Wechsel des Klimas schützen mußte.

Nebst diesen wesentlichen Eigenschaften machte sich bald eine andere geltend, die zwar nicht notwendig, aber doch berechtigt ist, falls sie den zwei ersten keinen Eintrag tut — und das ist die Schönheit. Auch der Hang zur Schönheit, nicht weniger als der Hang zum Wahren und Guten, ist dem Menschen angeboren, kommt also vom Schöpfer des Menschengeschlechtes selbst. Und wer möchte behaupten, daß der Mensch bloß an der Schönheit, die außer ihm liegt und entfernt von ihm ist, Gefallen finden dürfe? Daraus folgt das Recht, sich kleidsam zu kleiden und zu erwarten, daß andere das gleiche tun. Denn die Menschen sollen gegenseitig Gefallen aneinander finden, sollen sich gegenseitig nicht abstoßen, sondern eher anziehen. Das trägt ja auch dazu bei, die von Gott gewollte Nächstenliebe leichter ausüben zu können.

Ohne näher in diese Sache einzugehen, läßt sich doch behaupten, daß jeder Mensch das Recht zu dem Wunsche hat, anderen und vor allem den Guten zu gefallen, sowohl durch seine guten Charaktereigenschaften als auch, obwohl erst in zweiter Linie, durch seine äußere Erscheinung. Wenn man hierin einen Unterschied zwischen Mann und Frau machen darf, so hat die Frau einen größeren Anspruch auf die Erfüllung dieses Wunsches und somit ein besseres Recht, darnach zu streben. Denn da das weibliche Geschlecht das schwächere und somit das abhängigere ist, — allen modernen Behauptungen und Bestrebungen zu Trotz — so bedarf es auch mehr der Zuneigung und Schutzes vonseiten des Mannes.

Aber hierin liegt auch die Gefahr. So berechtigt etwas an sich sein mag, so kann es durch Uebermaß oder Mißbrauch zum Laster werden. Wenn jemand seine leibliche Schönheit höher schätzt als die seelische; wenn er sich der Eitelkeit oder der Hoffart überläßt, als würde seine Schönheit ihn über andere erheben; wenn er durch übertriebenen Schmuck Zeit und Vermögen verschwendet, um andere zu übertreffen und sich in den Vordergrund zu schieben; wenn ihm die nichtige Bewunderung der Menschen über das Wohlgefallen Gottes geht; wenn ihm alle Mittel recht sind, um diese Bewunderung zu erhalten; vor allem aber, wenn er mit der Verschönerung seiner Person böse und sündhafte Absichten verfolgt, da wird das an sich Berechtigte zur Sünde und zum Laster.

Nicht alles Uebermaß jedoch, nicht jegliche Extravaganz ist derart, daß man sie als Sünde und Laster verdammen muß. Zwischen dem Verdammten und dem Sündhaften liegt ein weites Feld, wo die menschlichen Schwachheiten, und Torheiten, die menschlichen Eitelkeiten und Torheiten sich ohne eigentliche Sünde bewegen können, solange die Absicht nicht gerade böse ist. Solche Extravaganzen haben zu allen Zeiten zu menschlichem Humor Anlaß gegeben und haben somit ebenfalls einen menschlichen Bedürfnisse gedient.

Daß die Frau mehr zu Eitelkeit und zu Extravaganzen hinneigt als der Mann, das dürfte wohl niemand leugnen. Wer daran zweifelt, den kann die Beobachtung kleiner Knaben und kleiner Mädchen leicht davon überzeugen, denn kleine Kinder haben die Kunst der Verstellung noch nicht gelernt. Deshalb kommt es auch häufiger vor, daß die Männer sich über die Modetorheiten der Frauen lustig machen, als umgekehrt. Daraus folgt aber nicht, daß nicht auch sehr viele Männer in diesem Punkte recht schwach sind und eine neue Mode, so lächerlich und kindisch sie auch sein mag, ebenso reißende Verbreitung unter den Männern findet, wie die aufsehenerregendste Mode unter den Frauen.

Hier nur ein Beispiel über den modernen männlichen Haarschnitt. Das gilt natürlich nur von jenen, die noch einen üppigen Haarwuchs haben. Wo dieser abgeht oder durch

(Fortsetzung auf Seite 5.)

Lehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über soziale Fragen der Gegenwart.

Es war dem Sozialismus nicht schwer, die wirtschaftliche Freiheit des Kapitalismus als Verderben zu schildern und dafür die zwangsmäßig gebildete Gesellschaft als Heilmittel darzustellen. Aber es ist eine Verirrung, zu glauben, daß sich alles im Staat und in der Gesellschaft einer Zwangswirtschaft unterstellen lasse und daß der Staatssozialismus, d. h. die Regelung aller wirtschaftlichen Verhältnisse durch die Staatsgewalt, eine lebensfähige Gesellschaftsform sei. In der Zeit der bitteren Not im Weltkrieg hat man zur Zwangswirtschaft greifen, beispielsweise staatliche Getreidewirtschaft, Rationierung des Verbrauches, Wohnungsbewirtschaftung einführen müssen. Wurde dies schon damals als harter Zwang empfunden, so würde es, in Friedenszeit weitergeführt, noch vielmehr als drückende Last empfunden werden. Der Sozialismus, in seiner Ausgestaltung zum äußersten Staatssozialismus, der nicht bloß das wirtschaftliche, sondern auch das ganze geistige Leben, namentlich das ganze Schulwesen, der Zwangswirtschaft unterstellt, wäre eine ebenso rücksichtslose wie unerträgliche Tyrannei. Gerade deshalb hat Papst Leo XIII. den Sozialismus, der die Fundamente jeder bürgerlichen Ordnung umzustoßen trachtet, „eine todbringende Seuche genannt, welche die inneren Glieder der menschlichen Gesellschaft durchdringt, sie nie zur Ruhe kommen läßt und ihr neue Umwälzungen und einen unheilvollen Ausgang ankündigt.“

Gewiß war es dem Sozialismus auch leicht, einer Arbeiterwelt, welche darum verzweifelte, ihren berechtigten Anteil an irdischem Glück zu erringen, auch die Hoffnung auf ewige Güter als eine Täuschung, die Erlösung der Arbeiter aus der Sklaverei des Kapitalismus als die eigentliche Erlösung hinzustellen und aus der Umwälzung aller Verhältnisse ihnen eine bessere Zukunft zu verheißen. Und doch ist es ein furchtbarer Betrug, dem Arbeiter den Glauben an die Bestimmung für das ewige Leben zu nehmen und ihm als Ersatz bloß irdisches Glück, das die Sehnsucht des Herzens nicht befriedigt, zu verheißen.

Gewiß war es dem Sozialismus leicht, die Kirche um ihr Ansehen bei den Arbeitern zu bringen, da die Religion schon längst von vielen Arbeitgebern und überhaupt von zahlreichen Staatsbeamten als „Privatsache“ behandelt worden und der Kirche vielfältig die Möglichkeit genommen war, ihre Lehre und ihren Segen zu verbreiten. Und doch bedarf es der Religion, und zwar der durch die Kirche verkündeten Religion, und bedarf es der Gewissenhaftigkeit, welche allein aus dem religiösen Leben fließt, um Ordnung in die Gesellschaft zu bringen und den Arbeitern selbst ihr Recht und ihren Anteil an den Gütern der Erde zu sichern.

Die Kirche allein kann zum Frieden führen, der Sozialismus dagegen entflammt die Arbeitermassen zum Klassenhaß, ruft sie zum Krieg gegen den Kapitalismus auf, stellt Gewalt der Gewalt gegenüber. Es kann aber keinen anderen Weg zum Frieden geben als den Weg der Gerechtigkeit und der Liebe. Es bedarf dazu der Durchdringung der ganzen Gesellschaft, auch der Arbeiterwelt, mit sittlichen Gedanken. Es bedarf der Pflege der Gewissenhaftigkeit und Tugend, der Pflege der Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung, der Förderung des religiösen Lebens als der Quelle der Gewissenhaftigkeit. Diesen Weg beschreibt der Völkerapostel mit den Worten: „Umkleidet euch mit herzlichem Erbarmen, mit Güte, Demut, Sanftmut, Geduld. Vor allem aber pfleget die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist, und der Friede Christi wird in euren Herzen herrschen“ (Col. 3, 12). Diesen Weg weist der heutige Sozialismus nicht. Er arbeitet mit dem Hasse und nicht mit der Liebe. Er schafft neue Ungerechtigkeit statt der Gerechtigkeit. Er verlegt, ebenso wie der Kapitalismus, das ganze Streben der Menschenwelt in das Diesseits und entbehrt so all des Segens, den die Religion vermittelt. Der Sozialismus ist anarchistisch, revolutionär, phantastisch und irreligiös. Er geht noch viel weiter als der Religionsverächter Kapitalismus, er ist zum Vorkämpfer der Gottfeindlichkeit geworden und trägt seinen Gotteshaß nun hinein in die Herzen der Arbeiter. Er will damit das ganze Schulwesen durchdringen und alle Organisationen, das ganze öffentliche Leben, die staatlichen Einrichtungen davon erfüllen. Er verkündet ihn in seinen Zeitungen.

Der Sozialismus ist der Herold des Gotteshasses

Seine Führer rühmen sich dessen offen. Das offenbart sich in der sogenannten Kinderfreundebewegung zum Verderben der Jugend, in den sozialistischen Gewerkschaften zum Ruhm der Erwachsenen. Kann das Glück bringen? Kann das die Erlösung der Arbeiterwelt sein? Den Teufel des Kapitalismus kann man nicht mit dem Beelzebub des Sozialismus austreiben. Der Sozialismus befreit nicht aus der Sklaverei, weil er eine neue Tyrannei begründet und einen furchtbaren Terrorismus ausübt. Den Arbeitern ruft der Heiland mit nicht geringem Ernste die Worte entgegen: „Was nützt es euch, wenn ihr bessere Arbeitsbedingungen erhaltet, die Macht im Staate erlangt, die Diktatur über andere Kreise der Bevölkerung ausübt und euren Machtgelüsten genügen könnt, zugleich aber euer ewiges Heil betrogen seid? Was der Heiland meinte mit dem ernsten, furchtbaren Ernste, den er in seine Worte hineinzulegen pflegt, hinzufügen: „Wer eines der Kleinen um seinen Glauben bringt, aus dem einen Stück gerissen, der verdient, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hänge und ihn in die Tiefe des Meeres versenke“ (Matth. 18, 6). Zu dem der Gotteshaß in solcher Weise ist, in der Sozialdemokratie der Gegenwart ausgeprägt, sehen wir Bischöfe uns genötigt, die Arbeiterschaft zu warnen, und zu warnen, sie um ihres eigenen Seelenheiles willen aufzurufen zu entschiedener Stellungnahme.

Hütet eure Kinder vor dem Verderben der sogenannten Kinderfreundebewegung. Schon um deswillen sollt ihr allen Zusammenhang mit den sozialdemokratischen Organisationen meiden, weil sie euch nötigen, die Kinder dem Segen der Religion zu entziehen. Alle die

(Fortsetzung auf S. 4.)